

Vorwort zu:

Pellegrini, Tassilo; Blumauer, Andreas (Hrsg.): *Semantic Web. Wege zur vernetzten Wissensgesellschaft*. Berlin: Springer 2006.

Hermeneutik *revisited*

Rafael Capurro

Hochschule der Medien Stuttgart (HdM)

Wolframstrasse 32, 70191 Stuttgart, Deutschland

www.capurro.de

Um die philosophische Hermeneutik (Gadamer 1975) ist es still geworden. Sie war einer der großen Entwürfe des 20. Jahrhunderts mit Wurzeln im Idealismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Was bedeutet einen Text, eine Aussage oder ein Bild verstehen? Was bedeutet ein geschichtliches Ereignis oder das Leben eines Menschen verstehen? Wie kann man die Kultur einer ganzen Epoche verstehen? Wie lassen sich Naturvorgänge verstehen? Und wie versteht man technische Erfindungen? Hermeneutik als Lehre vom Verstehen hat es zunächst mit dem eigenen Selbstverständnis zu tun. Das ist sozusagen ihr philosophisches Markenzeichen. Wenn man mit etwas konfrontiert wird, was man nicht versteht – und damit werden wir in der digital vernetzten Welt täglich konfrontiert – ergibt sich die Frage nach dem Verstehen von Verstehen fast von selbst. Was heißt etwas „nicht verstehen“? Nehmen wir an, der Leser dieser Zeilen versteht nicht, was Hermeneutik überhaupt besagt und warum im Vorwort zu einem Buch über „semantic web“ die Rede davon sein soll. Oder umgekehrt: Jemand, der glaubt, genau zu wissen, was Hermeneutik bedeutet, kann mit dem Begriff „semantic web“ nichts anfangen und hält deshalb ein solches Vorwort für irreführend. Beide potentielle Leser haben ein Problem: Sollte man sich auf das Unbekannte einlassen und Zeit und Mühe aufwenden, um etwas Neues und scheinbar Relevantes zu verstehen? Jemand der mit beiden Begriffen nichts anfangen kann, wird vermutlich dieses Vorwort nicht lesen, denn man liest nur das, worüber man glaubt, einigermaßen etwas zu verstehen, in der Erwartung etwas zu finden, was man vorher nicht wusste. Das Verhältnis zwischen dem Vorwissen oder dem Vorverständnis und dem Unbekannten ist, wie in der abendländischen Tradition früh erkannt, individuell verschieden. Platon misstraute dem Medium Schrift, weil das Geschriebene im Gegensatz zu einem lebendigen Dialog gegenüber dem unkundigen Leser sich nicht verteidigen kann. So lautet eines der im Dialog „Phaidros“ (274d ff) überlieferten Argumente des ägyptischen Königs Thamus gegenüber dem Erfinder der Schrift, dem Gott Theut, der in der griechischen Mythologie Hermes, Götterbote und Gott der Händler und

Diebe entspricht, von dessen Namen sich das Wort Hermeneutik – Griechisch „hermeneuein“ = verkünden, dolmetschen, erklären, auslegen – herleitet. Will man besser oder genauer verstehen, was ein anderer sagt oder will man einem anderen die Möglichkeit geben, Missverständnisse auszuräumen mit dem Ziel der Wahrheitsfindung, dann ist für Sokrates und Platon der lebendige Dialog das primäre Medium des Verstehens und die Schrift das sekundäre. Zumindest auf den ersten Blick, denn auch der mündliche Dialog von Angesicht zu Angesicht, wie von Sokrates meisterhaft vorgeführt und von Platon paradoxerweise schriftlich festgehalten, ist nicht frei von Missverständnissen und Sackgassen. Das Bemühen etwas gemeinsam zu verstehen, führt letztlich zu Aporien. Was aber scheinbar als ein Scheitern des Verstehens aussieht, ist in Wahrheit ein Zeichen, dass das Entscheidende am zwischenmenschlichen Dialog nicht sein Abschluss in Gestalt einer einwandfreien und eindeutigen Definition, sondern das Offenhalten von Perspektiven ist, die zum vorläufigen Erfassen des Seins der Dinge, ihrer Bedeutung also, führt. Damit ist zugleich gesagt, dass wir, um mit Platon zu sprechen, wenn wir Einzeldinge erkennen, zugleich ein Vorverständnis des Allgemeinen oder der „Idee“ haben müssen, worauf wir uns einigen könnten, wenn wir den „dialektischen“ Abstraktionsprozess konsequent verfolgen, ohne uns dabei von anderen Interessen leiten zu lassen als das der reinen Wahrheitssuche.

Aber es ist auch so, dass wir oft, wie Wittgenstein bemerkt, gerade das „unscharfe“ brauchen (Wittgenstein 1984, 280), so dass wir anstatt nach der „Idee“ denkend zu suchen, eher „schauen“ sollten, ob etwa Brettspielen, Kartenspielen, Ballspielen usw. etwas gemeinsam ist. „Wie gesagt: denk nicht, sondern schau!“ (Wittgenstein 1984, 277). Was sehen wir dann? „Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen.“ (Wittgenstein 1984, 278). Entscheidend sind also nicht die angeblichen scharfen Bedeutungen unserer Begriffe, sondern die Rolle, die die Worte in unserem Leben spielen. Wittgensteins Theorie der „Sprachspiele“ als „Lebensformen“ zielt darauf hin, Bedeutungsnetze in Berührung zu bringen als eine Antwort auf die Frage nach dem Verstehen, und dies wiederum nicht in der Absicht „ein zerstörtes Spinnennetz mit unseren Fingern in Ordnung (zu) bringen.“ (Wittgenstein 1984, 297). Wir sollten stattdessen stets versuchen, „den Kopf oben zu behalten“ (a.a.O.) und das bedeutet, nicht der Semantik, sondern der Pragmatik oder dem Leben den Vorrang zu geben. Offenbar ist aber Wittgenstein und Platon eines gemeinsam: Beide betonen, dass die lebendige Sprache das ursprüngliche semantische Medium ist: „Richtig und falsch ist, was Menschen *sagen*; und

in der *Sprache* stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform.“ (Wittgenstein 1984, 356).

Diese Hinweise auf die Problematik des Verhältnisses zwischen Medium und Verstehen in der griechischen Antike, wo sie zum ersten Mal in der abendländischen Geschichte thematisiert wurden, sowie in der Philosophie der Gegenwart lassen erkennen, dass keine klare Trennung zwischen Inhalt und Medium gezogen werden kann. Was immer wir sagen wollen, das Medium in dem wir das tun, ist kein bloßer Träger einer reinen davon unabhängigen Bedeutung. Bedeutungen kommen nicht den Dingen von außen wie eine Aufschrift hinzu, sondern sie erwachsen sozusagen aus unserem Umgang mit ihnen in der Welt als ein „Bezugsgewebe“ zwischen Handelnden und Sprechenden, wie Hannah Arendt richtig hervorhebt (Arendt 1983, 173). Die „Bedeutung von etwas“ ist immer aus einer Bedeutungsganzheit zu verstehen, in der sie eingebettet ist und die wir miteinander teilen. Die menschliche Welt ist eine solche „bedeutsame“ Welt in der sowohl die gegenständliche „Dingwelt“ des von uns künstlich Hergestellten als auch die uns gegebene Naturwelt mit eingewoben in unserem Reden und Handeln sind. Menschliches Sein ist in diesem Sinne immer schon In-der-Welt-sein (M. Heidegger 1976), wobei mit „Welt“ genau dieses ursprüngliche semantisch-pragmatisches Gewebe gemeint ist als jenes Vorverständnis, von dem aus unsere Auslegungen ausgehen und zu dem sie zurückkehren.

Die Abhebung der digitalen Weltvernetzung von der „Lebenswelt“ (E. Husserl 1962) als eine besondere dinghafte Sphäre ist nur möglich, weil wir in der Lage sind, Zahlen und Punkte von den natürlichen Dingen zu abstrahieren und sie wiederum in das elektromagnetische Medium zu „in-formieren“, so dass der Eindruck entsteht, diese nicht nur energetische, sondern auch symbolische Sphäre sei, losgelöst vom Menschen, für Computer „verstehbar“ und somit auch beständiger als ihr Erfinder (Capurro 2001). Dieser Eindruck hat eine gewisse Berechtigung, sofern alles von uns Hergestellte in seiner Dinghaftigkeit, eine relative Unabhängigkeit gegenüber einem Menschenleben besitzt. Diese Unabhängigkeit entlastet uns teilweise von unseren unmittelbaren Sorgen und hat somit einen moralischen Charakter, sofern sie nämlich Teil des Bezugsgewebes von technischen Regeln, dinghaften Produkten und institutionellen Vorrichtungen ist, in denen wir die Verantwortung für unsere Worte und Taten aufteilen, um sie anschließend mit der jeweiligen persönlichen Verantwortung sozusagen zu „verrechnen“. Was aber genau etwa unter "vernetzter Verantwortung" zu verstehen ist und wie eine "Vernetzungsgerechtigkeit" (Scheule 2004, 121ff) aufzufassen wäre, bleibt hier offen. Die

menschliche Welt ist nicht nur eine auf Moral und Recht, sondern ebenso sehr auf unserer Ding- und Naturwelt im Gewebe der Sprache gegründete Welt.

Das gilt auch für jenes technische und symbolische Gewebe, das wir Internet nennen. Dabei nahmen wir zunächst menschliches Verhalten *im* digitalen Netz war, anstatt das Internet als etwas zu verstehen – und hier öffnen wir gerade die hermeneutische Frage: Was heißt, die digitale Weltvernetzung verstehen? –, das es einen mitgestaltenden Charakter des In-der-Welt-seins hat (Hausmanninger/Capurro 2002). Dementsprechend ist das, was wir tun, wenn wir am „semantic web“ weben, Mitarbeit am sozialen Gewebe. Vordergründig sieht es so aus, als ob wir Zeichen, die auf der Grundlage von 0 und 1 codiert sind, durch ihre Einbettung in bestimmten Feldern mit „Bedeutung“ versehen würden, die dann vom Nutzer aus der Perspektive ihrer Lebenswelt interpretiert werden können. In Wahrheit verhält es sich aber genau umgekehrt. Es ist die menschliche Welt mit ihren praktischen Fragen und Sorgen, welche die Grundlage einer wie auch immer stattfindenden Auswahl von Sichtweisen darstellt, die der ungeheuren Komplexität und Reichhaltigkeit des Internet eine bedeutsame Struktur verleiht. Diese kommt bereits in den algorithmischen Verfahren von Suchmaschinen zum Vorschein, die in ihrer Rekursivität nur ein formalisiertes Modell dessen darstellen, was die philosophische Hermeneutik mit dem Ausdruck „hermeneutischer Zirkel“ bezeichnet, nämlich den Sachverhalt, dass alle Auslegung von etwas *als* etwas immer vor dem Hintergrund eines Vorverständnisses stattfindet, das aufgrund unserer Endlichkeit nur teilweise thematisierbar ist und zur Bildung eines neuen Vorverständnisses führt. Die Zirkelmetapher ist aber insofern irreführend, als sie den Eindruck eines geschlossenen Prozesses erweckt, während in Wahrheit die philosophische Hermeneutik stets die Dimension des Neuen, Unvorhersehbaren, Überraschenden und somit letztlich auch die Unverfügbarkeit dessen betont, was uns zu denken gibt, ohne dabei unseren Anteil an Antwort und Verantwortung zu vernachlässigen. Das Verstehen ist keine spezielle Funktion eines erkennenden Subjekts, sondern eine Seinsweise, die uns strukturell bestimmt (Heidegger 1976, Capurro 1986).

In Anschluss an den britischen Mathematiker George Spencer Brown, können wir den offenen Horizont, vor dem jede Auslegung und somit auch jede Algorithmisierung stattfindet, „unmarked space“ nennen (Spencer Brown 1973). Jede Bestimmung einer Bedeutung, die von A an B mitgeteilt wird – und das Entscheidende an dieser Einsicht ist, dass wir Bedeutungen als Mitteilungen oder *messages*, d.h. also pragmatisch verstehen – bringt mit sich, dass B

wiederum entsprechend ihren Relevanzkriterien das Mitgeteilte interpretiert, sich „informiert“, und diese Interpretation wiederum A mitteilt. Eine Mitteilung ist, wie Niklas Luhmann mit Recht betont, ein „Sinnangebot“, aus dem das jeweilige System eine Auswahl trifft und im System integriert, indem es also aus der Mitteilung eine „Information“ macht und diese im System einbindet, d.h. „versteht“. Mitteilung, Information und Verstehen sind für Luhmann die drei Komponenten von Kommunikation (Luhmann 1987). Dabei ist zu beachten, dass die am Kommunikationsprozess beteiligten Systeme immer schon in einem ihnen vorhergehenden semantischen und pragmatischen Netz eingebettet sind, nämlich in der Sprache. Die Sprache ist sozusagen das ursprüngliche Netz, auf deren „poröser“ Grundlage wir nicht nur die so genannte „künstliche Intelligenz“, sondern auch das „semantic web“ weben können (Putnam 1991, 194-195; Capurro 1991). Während aber die Informationstechnik darauf zielt, diese „Porosität“ in Eindeutigkeit zu verwandeln, übt die Hermeneutik ein Korrektiv, indem sie betont, dass aufgrund der Endlichkeit und Offenheit menschlichen Existierens all unserer begrifflichen Anstrengungen nicht zu dem Irrglaube führen sollten, es gäbe „da draußen“ eine Welt von Bedeutungen „an sich“, die im digitalen Netz abgebildet oder repräsentiert werden könnte. Umgekehrt gilt aber auch, dass unsere Bedeutungsnetze nicht bloße Interpretationskonstrukte sind, sondern vor dem Hintergrund menschlicher Verstehens- und Handlungsgemeinschaften gebildet werden, die aufgrund gemeinsamer Interessen sowie ausdrücklicher terminologischer Vereinbarungen die Suche nach relevanten Mitteilungen fokussieren können, vorausgesetzt diese Vorverständnisse sind teilweise auf der Systemseite vergegenständlicht worden (Capurro 1986). In diesem Sinne schreibt Carl Friedrich von Weizsäcker: „Daß es Sprache als Information gibt, darf niemand vergessen, der über Sprache redet. Daß Sprache als Information uns nur möglich ist auf dem Hintergrund einer Sprache, die nicht in eindeutige Information verwandelt ist, darf niemand vergessen, der über Information redet. Was Sprache ist, ist damit nicht ausgesprochen, sondern von einer bestimmten Seite her als Frage aufgeworfen.“ (Weizsäcker 1974, 60)

Zu Beginn der 70er Jahre entstanden bekanntlich die ersten digitalen bibliographischen Fachdatenbanken, die eine gezielte feldorientierte Suche im Gegensatz zur Suche im „basic index“ ermöglichten. Die Idee eines „semantic web“ erinnert an diese Pionierarbeit, aber wir haben im Falle des heutigen Internet mit einer kaum fassbaren Komplexität an multimedialen und mehrsprachigen Inhalten zu tun. Ferner ist das Netz nicht bloß ein Werkzeug für die *scientific community*, sondern Teil der Lebenswelt von Millionen von Menschen. Das bedeutet, dass wir uns nicht nur von der mythischen Vorstellung einer von der realen Welt

getrennten Cyberwelt oder einer „infosphere“ (Floridi 2002), sondern auch von der daraus sich ableitenden Forderung nach einem Primat des Digitalen gegenüber der Lebenswelt verabschieden müssen (Capurro 2005). Mit anderen Worten, dem Drang nach Abstraktion, die der Bildung der digitalen „Infosphere“ innewohnt, müssen wir die Kraft der Konkretion entgegen stellen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als den Vorrang des Kontextes gegenüber den Abstraktionen des Globalen, denn hinter der digitalen Fassade des Globalen verbergen sich in Wahrheit handfeste ökonomische und machtpolitische Interessen, für die die konkreten Sorgen der Menschen sekundär gegenüber dem *shareholder value* sind. Was wie Romantik klingt, ist in Wahrheit ein Plädoyer für eine menschenfreundliche *symbolische* Welt, die eine gebrechliche und bedrohte Schutzhülle ist, nicht weniger gebrechlich als die natürliche Umwelt oder als die Störanfälligkeit unserer künstlichen Produkte und Systeme. Das bedeutet keineswegs eine pessimistische Sicht der Technik, denn sie gehört ebenso sehr wie der Austausch von Waren und die Bildung des Gemeinwesens zum eigentlich *humanum*. Worauf wir aber Acht geben müssen, ist auf die Gefahr der Verabsolutierung des Globalen gegenüber dem Besonderen und umgekehrt. „The essential property of the World Wide Web is its universality“ schreibt Tim Berners-Lee und betont zugleich, dass das „semantic web“ so dezentralisiert wie möglich sein wird (2001).

Künftige intelligente Agenten, die das Netz gezielter durchsuchen können, als dies die heutigen Suchmaschinen tun, setzen voraus, dass eine *bottom up* Strategie der am Netz Beteiligten stattfindet. Denn „the computer doesn't truly „understand“ any of this information, but it can manipulate the terms much more effectively in ways that are useful and meaningful to the human user“ (Berners-Lee 2001). Damit stellt Berners-Lee das „semantic web“ im Kontext menschlichen Handelns dar, was keineswegs mit einem Anthropozentrismus auf Kosten der natürlichen Umwelt gleichzusetzen ist. Diese zu schützende menschliche Welt in ihrer alltäglichen Form etwa der dreidimensionalen Raumerfahrung auf der Basis der Leiblichkeit sowie des zeitlichen Existierens mittels der Unterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird zwar von der digitalen Informationstechnik in vielfacher Weise verändert nachdem zuvor davon abstrahiert wurde, aber nur eine „Cybergnosis“ verspricht sich dadurch die digitale Erlösung der *condition humaine*. Eine ethische Umkehrung des Blickes ist nötig, die zur Relokalisierung des Abstrakten führen sollte, bei der die konkreten Sorgen der Menschen in den Vordergrund rücken, wenn sie sich bemühen ihr Leben und seine Bedingungen besser zu verstehen, um es in vielfacher Weise als ein gutes Leben zu gestalten (Capurro/Frühbauer/Hausmanninger 2005). Genau diese

Gegenbewegung vom Abstrakten hin zum Guten als dem Menschenmöglichen verbirgt sich hinter dem Begriff „Hermeneutik“. So gesehen stellt sie eine ethische Herausforderung bei der Schaffung des „semantic web“ dar. Es gilt aber auch, dass die digitale Weltvernetzung eine neue Hermeneutik erfordert, in der das Mitteilen, Selektieren, Auslegen und Aufbewahren von digitalen Botschaften in Wechselwirkung mit den klassischen Medien des gesprochenen und gedruckten Wortes interkulturell analysiert wird, vor allem im Hinblick auf die veränderten Bedingungen der Machtverteilung. Unter dieser Perspektive ist das „semantic web“ ein eminent weltpolitisches Projekt, zu wichtig um es allein den Technikern oder den Politikern zu überlassen.

Literatur

Arendt, Hannah (1983). *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.

Berners-Lee, Tim (2001): *The Semantic Web. A New Form of Web content that is meaningful to computers will unleash a revolution of new possibilities*. In: *Scientific American*, Mai 17.

Capurro, Rafael (2005). *Towards an Ontological Foundation of Information Ethics*. In: *Proceedings der internationalen Konferenz “Information Ethics: Agents, Artifacts and New Cultural Perspectives”* Uehiro Centre for Practical Ethics, Oxford University (i.Vorb.)

Capurro, Rafael (2001). *Beiträge zu einer digitalen Ontologie*

In: <http://www.capurro.de/digont.htm>

Capurro, Rafael (1991). *Informationstechnik in der Lebenswelt*. In: Peter Gorny Hrsg.: *Informatik und Schule*. Heidelberg: Springer, 16-26.

In: <http://www.capurro.de/zuerich.htm>

Capurro, Rafael. (1986). *Hermeneutik der Fachinformation*. Freiburg/München: Alber.

Capurro, Rafael / Frühbauer, Johannes / Hausmanninger, Thomas (Hrsg.) (2005). *Localizing the Internet. Ethical Issues in Intercultural Perspective*. München: Fink. Schriftenreihe des ICIE, Band 4 (im Druck).

Floridi, Luciano (2002). *On the Intrinsic Value of Information Objects and the Infosphere*. In: *Ethics and Information Technology* 4/4, 287-304

Gadamer, Hans-Georg (1975). *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr.

Hausmanninger, Thomas / Capurro, Rafael, Hrsg. (2002). *Netzethik. Grundlegungsfragen der Internetethik*. München: Fink

Heidegger, Martin. (1976). Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.

Husserl, Edmund (1962). Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Haag: Martinus Nijhoff.

Luhmann, Niklas (1987). Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Putnam, Hilary (1991). Repräsentation und Realität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Scheule, Rupert M. (2004) Digitale Spaltung und Vernetzungsgerechtigkeit. In: Rupert M. Scheule, Rafael Capurro, Thomas Hausmanninger Hrsg.: Vernetzt gespalten. Der Digital Divide in ethischer Perspektive. München: Fink, 121-137.

Spencer Brown, George (1973) Laws of Form. New York: Bantam Books.

Weizsäcker, Carl Friedrich (1974). Die Einheit der Natur. München: dtv.

Wittgenstein, Ludwig (1984). Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.